

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Kirche und Gemeinde. 1946-1964 1953

36 (6.9.1953)

Kirche und Gemeinde

EVÄNGELISCHES SONNTAGSBLATT FÜR BADEN

Ein Grundpfeiler der Ordnung

Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß du lange lebest in dem Lande, das dir der Herr, dein Gott, gibt. 2. Mose 20, 12

Martin Luther sagt einmal, das vierte Gebot sei klein an Worten, aber kräftig in der Tat. Die ganze Welt werde von dem Gebot regiert. Die besondere Bedeutung des vierten Gebotes liegt auch dadurch fest, daß es das einzige Gebot ist, welches eine Verheißung hat. Das vierte Gebot trägt und regiert nicht nur das Leben des einzelnen Menschen, sondern das eines ganzen Volkes. Darum ist das vierte Gebot im besonderen Maße eine göttliche Ordnung, welche Menschen und Völker niemals ungestraft mißachten oder gar umkürzen dürfen.

Das vierte Gebot gebietet zunächst den Kindern: Aht euch in der Liebe, in der Achtung und im Gehorsam den Eltern und Ältern gegenüber! Tut dies auch dann, wenn vielleicht wunderlich gewordene Eltern euch erwachsenen Kindern schwere Belastungen und Geduldsproben auferlegen! Die Eltern haben eine in Geduld auch eure oft widerlichen Kinderlaunen tragen müssen. Die Geschichte lehrt, daß in den Völkern eine starke Kraft wohnt und sich unaufhörlich erneuert, in welchen die Kinder bereit sind, die Eltern und Herren in Ehren zu halten. So ist die Lebenskraft des jüdischen und des chinesischen Volkes fast unzerstörbar, trotz der harten, schweren und tragischen Schicksale, welche diese Völker schon erleiden mußten, weil bis heute in den beiden Völkern das vierte Gebot ernst genommen wird. Ein Volk besteht nur, wenn es die Kraft, welche das vierte Gebot als Verheißung meint, in sich trägt. Liebe, Dankbarkeit, Achtung und Ehrfurcht der Kinder den Eltern gegenüber sind Pfeiler der segnenden Ordnung, auf welcher das Gedeihen des Hauswesens, Berufslebens und Staatslebens ruht. Gott ist ein Gott der heiligen Ordnung. In seinen zehn Geboten hat Gott diese Ordnung für alle Ewigkeit festgelegt. Wer nach Gottes Ordnung Eltern und Herren ehrt, stellt sich unter die segensbringende Herrschaft der Gebote Gottes auf Erden.

Das vierte Gebot hat aber auch seine Bedeutung für die Eltern. Die Väter und Mütter müssen Gott um das Vermögen und um die Kraft bitten, immer so vor der Jugend zu stehen, daß die Jugend mit Willen und Freudigkeit im vierten Gebot wandelt. Wir wissen wohl um die großen Schwierigkeiten, welche heute die rechte, schlichte, christliche Erziehung der Kinder bereitet. Wir wissen um die früher nie gekannten Nöte, vor welchen heute Eltern und Erzieher stehen. Die schwerste Kunst auf Erden ist die Erziehung eines Kindes. Aber die Not, welche heute über dem vierten Gebot liegt, ist weithin die, daß die Eltern und Erzieher den Kindern gegenüber nicht die



Mit Willen und Freudigkeit im vierten Gebot wandeln ist eines der Ziele der evangelischen Jugend. Das hat sie auch wieder auf dem Hamburger Kirchentag gezeigt, dem sie in starkem Maß das Gepräge gab. Unser Bild zeigt evangelische Jugend im Zeltlager Hamburg-Bahrenfeld.

Haltung einnehmen, welche den Kindern innerlich Ehrfurcht und Ehrerbietung gegenüber den Eltern abzwängt. Der Mittelweg zwischen diktatorischem Gebrauch der elterlichen Gewalt, Schlägen und Schelten und schwächlicher Liebe, Verwöhnung und Verzärtelung ist schwer einzuhalten. Nicht jede Strafe schafft Achtung und Ehrfurcht, wie nicht jede Nachsicht und Schonung Liebe und Dankbarkeit im Gefolge haben.

Eltern müssen immer leben und handeln in dem Bewußtsein, daß Gott ihnen das höchste Amt auf Erden gegeben hat: Kindern das Leben zu geben und Kinder in's Leben zu führen. Gott vertraut den Eltern vor allen anderen die lebendigen Seelen kleiner Menschenskinder an. Zu einem so hohen, heiligen und verantwortungsvollen Amt gehört uner-

läßlich das tägliche Gebet: Herr, hilf uns, daß wir unser Elternamt zu Deiner Ehre und zum Segen unserer Kinder gebrauchen! Eltern müssen in ihrem Amt den Kindern zum Inbegriff alles Liebwerthen, Achtungswerthen, Verehrungswerthen und Vertrauenswürdigsten werden. Die Kinder aber sollen und müssen es allezeit hören, daß Gott auch ihnen in ihren jungen Jahren schon ein Amt gegeben hat: das Kindesamt der Ehrerbietung, Dankbarkeit, Liebe und des Gehorhames. So eins in Gott und mit Gott können Eltern und Kinder zu einer Begegnung miteinander vor Gott kommen. Aus solchen Begegnungen aber werden sie immer die Verheißung mitnehmen: „Auf daß dir's wohl gehe und du lange lebest im Lande, das dir der Herr, dein Gott, gibt!“

Karl Grimm

Gedanken zur Bundestagswahl

Es erscheint notwendig, angesichts des zu Ende gehenden Wahlkampfes und der Bundestagswahl am Sonntag wieder einmal festzustellen, daß die evangelische Kirche sich nicht parteipolitisch festlegen kann, weil ihr zu konkreten politischen Fragen und Entscheidungen nicht ein Wort ihres Herrn gegeben ist. Die Kirche muß das Evangelium aller Welt verkündigen, sie muß also über den Parteien stehen, und sie kann niemanden die persönliche Gewissensentscheidung in politischen Fragen abnehmen. Parteipolitische Neutralität der Kirche heißt aber nun keineswegs, daß die Kirche zu den Fragen des öffentlichen Lebens nicht Stellung zu nehmen hätte und daß, wie das so gerne gesagt wird, Religion und Politik nichts miteinander zu tun hätten. Es gibt eine Fülle von Fragen des sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Lebens, zu denen vom Evangelium her das Wort ergriffen werden kann und muß. Die Kirche tut das aber als Dienerin Gottes und nicht als Dienerin irgendeiner Partei.

Warum müssen wir wählen?

Die parteipolitische Neutralität ist eine Stärke unserer evangelischen Kirche und eine Schwäche zugleich. Gar manchem Gemeindeglied wäre es lieber, wenn für die Kirche die Möglichkeit zu einer klaren Weisung auch in ganz bestimmten politischen Fragen bestünde. Weil diese Möglichkeit, wenn die Kirche nicht ihrem Auftrag untreu werden will, nicht besteht, erwächst dem evangelischen Christen bei der Wahl eine doppelte Verantwortung. Er hat nach dem Wort der Schrift der Stadt Bestes zu suchen, in der er wohnt; er kann und darf also nicht politisch neutral sein, er darf sich nicht uninteressiert auf die Seite stellen, und er muß, da ihm eine Weisung in konkreten Fragen nicht gegeben ist, seine Vernunft walten lassen, um selber die Entscheidung zu finden, die ihm seine Kirche nicht abnehmen kann. Die Entscheidung wird ihm erleichtert, wenn er sich stets bewußt bleibt, daß die Wurzel allen Übels unserer Zeit, auch allen politischen und wirtschaftlichen Übels, in der Gottferne des Menschen liegt. Erstes Ziel des Christen muß es sein, daß unser Herr Jesus Christus wieder die Mitte allen Lebens, Werdens und Seins wird, daß damit auch seine Gebote oberste Richtschnur auch des politischen Handelns werden. Weil auch die Wahl ein Schritt zu diesem Ziel sein kann, darf es für den Christen auch hier kein „Ohne mich“ geben, er muß wählen.

Wen sollen wir wählen?

Wenn wir wählen müssen, wen sollen wir dann wählen? Es dünkt uns, daß diese Frage nun leicht zu beantworten ist. Wir haben als evangelische Christen unsere Stimme den Männern und Frauen zu geben, die aufrichtig gewillt sind, dem Worte Gottes zu gehorchen, für die Freiheit der evangelischen Verkündigung einzutreten, sich für die Heilighaltung des Sonntags gemäß dem Gebote Gottes einzusetzen, die christliche Erziehung unserer Kinder zu sichern und zu fördern und dem christlichen Liebesdienst an den Notleidenden Raum zu geben, kurzum Männer und Frauen, die gewillt sind, auch im öffentlichen Leben Zeugnis abzulegen von der lebenserneuernden und alle Nöte heilenden Kraft des christlichen Glaubens. Wir wollen dankbar sein, daß es solche evangelische Männer und Frauen gibt. Wir wollen sie in unser Gebet einschließen; wir wollen sie nicht nur wählen und dann glauben, genug getan zu haben. Es macht

uns immer Not, wenn in Gesprächen mit evangelischen Politikern diese Männer und Frauen klagen, daß sie sich in ihrer politischen Arbeit einsam und von der Gemeinde verlassen fühlen. Das sollen sie nicht, sie sollen, wenn sie nach der Wahl ihren Christenstand im politischen Dienst bewähren, sich auch weiter von unserer Fürbitte getragen wissen.

Ob wir sie nun wählen, weil sie etwa für den Deutschlandvertrag oder gegen ihn sind, weil sie die Planwirtschaft wünschen oder die freie Marktwirtschaft vorziehen, weil sie für die Förderung des Wohnungsbaus vornehmlich durch den Staat sind oder die freie Initiative gestärkt wünschen, das sind Fragen, die nicht aus dem Glauben entschieden werden können und die jeder einzelne selber entscheiden muß. Es bekennen sich sehr ernste Christen zu jeder dieser aufgezählten Auffassungen, und es wäre grundfalsch, die Haltung des Anderen zu einer dieser politischen oder wirtschaftspolitischen Fragen als Irrlehre, als unchristlich, als Verrat am Evangelium, die eigene Haltung aber als die christliche Auffassung zu bezeichnen. Wer das tut, der läuft Gefahr, den Bereich des Politischen zu verabsolutieren und in seinem Nächsten den Feind statt den Bruder zu sehen.

Wir wollen Brüder bleiben

Es ist eine lohnende Aufgabe für einen Christen, zu einer Auflockerung der erstarrten und verhärteten Fronten des politischen Denkens beizutragen, und es ist wohl eines der schönsten Ergebnisse der Arbeit der Evangelischen Akademien, daß sie diese Arbeit nicht ohne Erfolg in Angriff genommen haben. Wie sehr wir Christen diese Aufgabe an uns selbst zu erfüllen haben, wie sehr auch wir in politischen Dingen von Mißtrauen gegeneinander erfüllt sind, dessen sind wir uns gerade jetzt an einem Beispiel schmerzlich bewußt geworden. Wir haben vor vierzehn Tagen an dieser Stelle gewissermaßen als grundsätzlichen Diskussionsbeitrag zur Wahl die 14 Punkte veröffentlicht, die nach der Ansicht von Propst Asmussen der Christ bei der Wahl zu beachten hat. Wir hatten dabei weder die Absicht, noch das Gefühl, damit für eine bestimmte Partei zu sprechen. Dennoch hat man uns den Vorwurf gemacht, damit die Geschäfte einer Partei besorgt zu haben, und man hat von uns verlangt, nun auch Aufrufe zu veröffentlichen, in denen die Haltung zu einer konkreten politischen Frage als „die“ christliche bezeichnet wird, in denen also gerade das getan wird, was wir oben als grundfalsch bezeichneten. So geht es nicht! Wir müssen auch da, wo wir verschiedener Ansicht sind, Brüder bleiben können. Wir bleiben es umso eher, je mehr wir uns von parteipolitischem Fanatismus fernhalten. Wir bleiben es, wenn wir uns darüber klar sind, daß in den vier Jahren der Wahlperiode des Bundestages die politischen Brennpunkte oft und rasch wechseln können und daß Fragen, die uns heute als Haupt- und Staatsfragen erscheinen, morgen schon zur Bedeutung von Nebenfragen herabgesunken sein können oder ohne Bedeutung sind. Wir bleiben es vor allem dann, wenn wir nie vergessen, daß unsere politischen Entscheidungen uns wohl aufgetragen sind, daß sie aber nicht unser ein und alles sein können. Unser ein und alles ist unser Herr Jesus Christus, der kommt und immer sein wird, während die irdischen Herren gehen und vergehen. Ihn wollen wir als Brüder erwarten. Wenn wir das tun, haben wir richtig gewählt.

Nachrichten in Kürze

Der neue sächsische Landesbischof Dr. Friedr. Noth wird am 21. Oktober im Dom Meißen in sein Amt feierlich eingesetzt werden. Er übernimmt die Nachfolge des den Ruhestand tretenden Landesbischofs Hugo Hahn.

Zahlreiche kirchliche Archivare aus Ost- und Westtraten in Cuxhaven zu einer Tagung zusammen. Es wurden nach dem Tätigkeitsbericht über die Arbeit des Landesamtes der EKD die Neufassung der kirchlichen Schriftgüterordnung die Bedeutung kirchenstatistischer Materials für die kirchlichen Archive, Wiederherstellung und vernichteter Kirchenbücher sowie Tragen Mikroskopie und des kirchlichen Bildwesens erörtert.

Eine neue Serie von Wohlfahrtsmarken mit insgesamt vier Werten wird Herbst 1953 von der Deutschen Bundesregierung ausgegeben. Die Vierpfennigmarke trägt das Bild des evangelischen Theologen Hermann Franke, des Begründers der bekannten Anstalt der Inneren Mission Halle an der Saale.

Im „Sünderin“-Prozess wird, wie die Fachpresse meldet, die Revisionsverfahren gegen die seinerzeitige Freisprechung des genannten „Ruhrkaplans“ Dr. Klincksas im September vor dem Bundesgerichtshof Karlsruhe verhandelt werden.

Ein Fischerei-Jugendheim wurde in der Nähe von Berttern der Bundesregierung übergeben. Die Kirche hat es durch D. Dr. von Thadden durch Bischof D. Dr. in Bismarck bei Heide in Holstein eingeweiht. Es ist von der Deutschen Seemannschaft errichtet worden, und mit ihm ist eine Ausbildungsstätte für den Fischereinarbeiter verbunden.

In Polen hat die kommunistische Regierung alle Zeitungen und Zeitschriften angeordnet, das Wort „Gott“ in Zukunft nur mit kleinen Anfangsbuchstaben zu schreiben. Die Neuerung wurde zuerst in der „Ludowa“, dem offiziellen Organ der kommunistischen Partei, durchgeführt. Das Wort „Gott“ wird nach Möglichkeit überhaupt vermieden, wenn es jedoch gebraucht werden muß, es grundsätzlichen klein geschrieben.

Während Norwegen zur Zeit einen kirchlichen Theologen hat, herrscht in Schweden ein empfindlicher Pfarrermangel. In Norwegen sind Theologen sind jetzt als Pfarrer im Dienst der schwedischen Kirche getätigt.

Als Dolmetscher bei der Waffenstillstandskommission in Korea ist der schwedische Theologe Sjöholm tätig, der dazu mit dem Bischof aus seiner Gemeinde in Dalarna gebildet und Hauptmannstrang erhalten hat. Seine Sprachkenntnisse rühren aus einer langjährigen Missionstätigkeit in China her, wo er Professor am Theologischen Seminar in Peking war.

51 historische Kirchen in England sind vom englischen Staat einen erheblichen Zuschuß zu ihrer Instandsetzung erhalten. Die Kirchen, die dadurch gerettet werden sollen, ist auch John Wesleys Kapelle in Londoner City, die berühmte Quakerkirche in Clevedon und die tausendjährige St. Tolomeus-Kirche von Smithsfield bei London.

Briefe vom Kirchentag 1953 in Hamburg (III)

Mannheim, 21. August 1953

Lieber Freund!

Ich bin von Hamburg heimgekehrt. Wenn ich auch noch von den vielen Eindrücken mich wie erschlagen fühle, so beginnt doch allmählich die Lichtung und Klärung, so daß ich heute ein erstes Gesamturteil von dem diesjährigen Kirchentag zu schreiben wage. Ob es in allen Stücken vor einer späteren Zeit stehen kann, das will ich heute noch nicht sagen. Ich kann es auch gar nicht, denn mein Urteil muß ja weithin ein subjektives sein. Erst nach vielen subjektiven Meinungen wird nach einer gewissen Zeit ein echtes objektives Urteil sich ergeben.

Es kommt noch ein anderes hinzu. Sieh, lieber Freund, Du warst nicht dabei, so sehr ich es auch wünschte. Du standest im Trotz der täglichen Arbeit, daheim in der gewohnten Umgebung, während wir Kirchentagsteilnehmer uns herausgehoben fühlten aus der Niederung und dem Tal der uns anlaufenden Sorgen und Nöte auf die Höhe, von wo aus man einen weiten, weiten Blick in den Frieden Gottes tun darf. Wie soll ich Dir das alles beschreiben, damit Du wenigstens fühlen underspüren kannst, was wir erlebt, gehört und geschaut haben? Fast will es mir dünken, als ist unsere deutsche Sprache zu arm, unser Wortschatz zu gering, um das alles zu fassen. Wenn ich sage, es war großartig, wunderbar, schön, gewaltig usw., so reicht das einfach nicht hin. Neben mir sah bei der Hauptversammlung mein Vetter, ein Hamburger Kaufmann von Schrot und Korn, der gewohnt ist, weltweite Geschäfte abzuschließen, der sagte nach einer geraumen Zeit, als er nur schaute und launte: „Da versagen mir die Worte“, obwohl er doch sonst gut zu Worte kommt.

Will man ein zusammenfassendes Urteil über den Kirchentag 1953 sagen, so kann man es nur mit einem biblischen Ausdruck:

Die Herrlichkeit des Herrn füllte die Stadt Hamburg.

Was auch besprochen, beredet, bedacht, gehandelt und getan wurde in den Arbeitsgruppen, in den Bibelstunden, in den Diskussionen und nicht minder in allen kulturellen Veranstaltungen war stets ein beredtes Zeugnis nicht von der machtpolitischen Größe der evangelischen Kirche, wohl aber von der Schönheit und Gewalt der Trohlosigkeit. Es macht einen doch schier betroffen, wie stark selbst die weltliche Presse auf den Kirchentag reagierte. Mit Recht hat Warrer Nielsen in einer Pressekonferenz ihr für diese

freundliche Aufnahme gedankt und sie in dieser Hinsicht als den verlängerten Arm der Predigt bezeichnet. Dieser ausführlichen Berichterstattung muß gedacht werden, denn sie war doch nichts anderes als die Widerspiegelung des vom Präsidenten erbetenen und von allen Parteien gehaltenen politischen Burgfriedens während der Kirchentagung. Nur die KPD glaubte während der Hauptversammlung sich einen Propagandaflasherz erlauben zu dürfen.



Volkemissionarische Veranstaltung auf dem Rathausmarkt

Sie ließ aus einem Winkel des ungeheuer weiten Stadtparks ein Luftballonkreuz aufsteigen, an dem eine Wahlparole hing. Ein billiger Scherz, der kaum Beachtung fand.

Und nun laß mich Dir, lieber Freund, noch einige der herrlichen Stunden, die wir erlebt, und der gewaltigen Bilder, die wir geschaut, nachzeichnen und sei mir nicht böse, wenn es nur ein schwaches Nachleuchten gibt. Siehe, da ist die

Kundgebung der Jugend am Samstagabend. Ich sehe auf der Tribüne des schönsten Fußballplatzes Hamburgs. Das satte Grün des weiten Spielfelds ist umgeben von großen offenen und gedeckten Tribünen. Am Kopfende sieht man haushoch aufragen die stür-

zende Taube aus dem Plakat des Kirchentags. So allein genommen wirkt sie wie das Symbol des Heiligen Geistes, tröstend und verheißend. Dahinter steigen in den gewittrig dunklen Abendhimmel die Türme der Christuskirche auf. Schier überirdisch hebt sich das Rot der norddeutschen Backsteingotik und das helle Grün des Kupferdaches von dem drohenden Dunkelblau des Abendhimmels, aus dem es fortwährend blüht, ab. Während es zuckt und grohlt, strömt durch die Pforten junges Volk unablässig herein. Lieder klingen auf. Evangelische Jugend singt ihre Choräle, unbekümmert darüber, ob der Donner lauter oder leiser grohlt. Obwohl es regnet, wenn auch nicht allzu heftig, wird zur festgesetzten Zeit begonnen.

Und nun muß ich sagen, der erste Teil dieser sogenannten „Stunde der Jugend“ war alles andere als jugendlich. Während im vorigen Jahr in Stuttgart diese Stunde der Jugend anspand, kernig, jugendgemäß war, wurde dieses Mal anderthalb Stunden gepredigt von Laien wie von Theologen. Stelle Dir vor, programmatische Reden vor vielleicht 50 000 jungen Menschen! Wo mögen wohl die Männer und Frauen gewesen sein, die im Jahr 1952 zu Stuttgart die jugendlichen Herzen zu erschüttern und zu begeistern wußten? War es auch notwendig, daß eine Frau Senatorin mit Sientorstimme den längst verschimmelten Idealismus aus der Mottentiste holte? Da war ich froh, aber es war auch nur das einzige Mal, daß Du nicht dabei warst, denn Du hättest im Blick auf die Jugend, die z. T. im Regen stehend diszipliniert ausharrte, jernig gesagt: „So geht es doch nicht!“

Entschädigt wurden wir alle vollauf durch das Spiel: „Gott war auch in Ninive.“ Dieses Verkündigungsspiel vom richtenden und gnädigen Gott, vom trotzigem und verzagten Menschenherzen sollte nicht einmalig für den Kirchentag bleiben. Tief bewegt und erregt folgten wir diesem Tonspiel und erkannten uns und unsere Zeit in allen Darstellern. In unseren Herzen widerhallte das, was die jungen Stimmen in die Nacht hineinriefen: „Nicht nur in Ninive, — auch in New York, — auch in Moskau, — auch in London, — auch in Hamburg! Er ist auch unter uns, so wie Er in Ninive war. Mitten in unserer Zeit — Christus der Herr!“ Das war ein Beten, als die Jugend im Schein vieler hundert Fackeln sang: „Bleibe du uns gnädig zugewandt / Und führe uns an deiner Hand, / damit wir sicher schreiten!“ Da gingen wir



Die Gruppe III „In der Vollzeit“ hatte immer die meisten jugendlichen



Abschied von den Gästen aus der Sowjetzone an der Zonengrenzstation Bühren

still heim und freuten uns schon auf den Sonntag, der der herrlichste des Festes werden sollte.

Am Vormittag des Sonntags waren in Hamburgs Kirchen, aber auch weit darüber hinaus in Schleswig-Holstein, Niedersachsen und Oldenburg Festgottesdienste und aus allen Gemeinden wurde ein starker Besuch gemeldet. Ich sah in einer neuerbauten Vorortskirche und freute mich über den sauberen, klaren Baustil, über den schönen Kirchenraum, an dem noch viele Generationen nach uns ihre helle Freude haben sollen. Hoffentlich ruft das schöne Geläute, das auch am Jungfernkrieg während des Kirchentages erklang und das auf diese Kirche kommt, viele Menschen unter Gottes Wort! Die Hamburger sollen ja schlechte Kirchenbesucher sein. Möge der Kirchentag sie aufgeweckt haben!

Die Hauptversammlung

am Sonntagnachmittag auf der Festwiese des Stadtparkes hast Du ja zum Teil am Radio miterlebt, so daß ich mir darüber einen Bericht schenken könnte. Aber Du hast den weiten Platz mit Menschen, mit singenden, betenden, hörenden Christen nicht gesehen. Ich glaubte bisher, da ich ja schon an drei Kirchentagen zuvor teilgenommen hatte, gefeit gegen den Anblick einer solchen Riesensammlung zu sein. Aber als ich hoch auf der Pressetribüne saß und über das große Feld sah, da wurde mein Herz doch wieder voll freudigen Staunens und voll dankbarer Anbetung, denn Gott hält seine Verheißung, wie sie als Tageslosung während des Kirchentages galt: „Ich will noch mehr zu dem Hausen derer, die versammelt sind, sammeln.“

Und was Du nicht sahst und was auch im Radio zeitlich nicht übertragen werden konnte, war der Aufruf der Landmannschaften. Was ist das allemal ein fröhliches Winken mit Taschentüchern und wie wurden da herzlich die Schwestern und Brüder aus dem Osten begrüßt! Das ist stets eine Begrüßung wahrhaft brüderlicher Art, wenn die aus Nord und Süd, aus West und Ost unseres Volkes sich einander zuwinken. Da wird es wahr, was der Choral singt: „Sie sind einander nicht all bekannt, und dennoch sind sie sich nah verwandt; einer ist ihr Heiland, ihr Vater einer, ein Geist regiert sie, und ihrer keiner lebt mehr sich selbst.“

Als wir das wußten, da hat uns auch der Regenschauer, der über den Platz zog, nichts mehr ausgemacht. Es waren Ströme der Liebe, die Gott geregnet und bald ließ Gott einen Wind aufkommen, der die Wolken vertrieb.

Auch das schien den Hamburgern ein Kirchentagswunder zu sein.

Du hast die Schlußrede am Radio gehört und Du weißt, wie eindrucksvoll der norwegische Bischof Smemo sprach. Daß ein Mann aus einem Lande, dem wir während des Krieges nichts Gutes taten, so verständlich reden konnte, wies uns alle auf die Überwinderkraft unseres Heilandes hin. Landesbischof D. Vilsø hatte durchaus recht, wenn er noch einmal die Losung des Kirchentages in unsere Herzen rief und dazu ausführte: „... Die Losung vom Vertrauen war nicht



Dänische Jugendgruppe beim Kirchentag

eine Art Selbstermutigung, sondern Gottes Gabe. Gott hat das Vertrauen ermöglicht, neu geschenkt, neu begründet, neu gestärkt.“ Die Menge von über einer Viertelmillion Menschen war von diesem Geist berührt und erfaßt. Das bewies die vorzügliche und vorbildliche Haltung aller Teilnehmer beim Nachhauseweg. Kein Drängen und kein Stoßen. Choräle singend gingen wir auseinander mit dem aufrichtigen Wunsch im Herzen, uns bald wiederzusehen.

Ich weiß noch nicht, welchen Beschluß das Präsidium des Kirchentages gefaßt hat, ob der Kirchentag alljährlich begangen oder ob ein zweijähriger Turnus eingeführt werden soll. Ein Gemeindeglied meinte auf dem Heimweg, solange die Menschen in solcher Bedrängnis leben und ein solches Interesse

und Verlangen nach einem Zusammenkommen im christlichen Brudergeiste haben, sollte in jedem Jahr sich wiedersehen. Ich möchte recht geben. Denn wir sind alle beim Kirchentag beheimatet.

Laß mich zum Schluß Dir noch das

Wort des Bischofs Smemo, des Primas der norwegischen Kirche, hören; nimm es als einen persönlichen Brief auch von mir:

„Was anderes können und sollen wir als noch ernster auf Gottes Rede mit Vertrauen antworten? Mir und so vielen meinem Volke ist in schwerer Zeit ein Licht zu Hilfe gekommen, das — wie ich glaube dem Munde einer deutschen Frau aus dem Mittelalter entstammt. „Ich bin so geliebt und unbesorgt — so etwa hat sie gesagt — ich bin so geborgen und unbesorgt wie die Feder im Sturm.“ Nehmet, liebe Brüder und Schwestern dieses Zeugnis als ein Echo Christiherzen in aller Welt entgegen, sind Federn, das ist wahr. Und Stürme es genug, die uns auf allen Bergen und Wogen umhererschleudern wollen. Aber — die Feder gegen den Berg geschlagen — so wird sie doch nicht zerschmettert. Und die Feder in die Wogen geworfen — so versinkt sie doch nicht. Und das wunderbar von allem: Die brausenden Stürme sind Diener Gottes und haben den Befehl, armen Federn in ihre rechte Heimat zu führen. Das ist unser letztes Vertrauen, in diesem Vertrauen rufen wir einander den schönsten Gruß zu, den es auf der Welt gibt. Gott befohlen, Gott befohlen!“

Mit herzlichsten Grüßen bin ich

Dein Frtz. Sog.

Die Entschließungen der Arbeitsgruppen

Die sieben Arbeitsgruppen des Kirchentages faßten das Ergebnis ihrer vielstündigen Diskussionen in Entschließungen zusammen, der Gemeinde Wegweisungen in den ersten Fragen sein sollen.

Die Arbeitsgruppe I.

Die die Kirchentagslosung in Bezug auf die Kirche untersucht hat, faßte eine Entschließung, in der es heißt: „Wir wissen von der Not des Betens in einer gottlosen Welt, aber wir spüren auch den Anfang eines neuen Betens unter uns. Ohne das Gebet der Gemeinde meide muß das Gebet des einzelnen Christen verkümmern, aber das Gebet des einzelnen Christen und der Hausgemeinde muß



Das Jugendlager Hamburg-Bahrenfeld, in dem die jugendlichen Kirchentagsgäste wohl versorgt waren

Das Kirchentagswort 1953

Auf dem Höhepunkt des Kirchentages, der uns evangelische Christen aus allen Teilen Deutschlands zusammengeführt hat, preisen wir Gottes Barmherzigkeit. Er hat unseren Kleinglauben beschämt und unsere Zuversicht gehärtet, noch ehe unsere Arbeit begann. Die Einheit der evangelischen Christenheit in Deutschland ist uns aufs neue vor Augen gestellt worden. Gottes Wort hat so klar zu uns gesprochen, daß wir auf keine fremde Stimme hören konnten, obgleich die Ereignisse im Osten erst wenige Wochen zurückliegen und im Westen die Bundestagswahlen bevorstehen. Wir sind mit sehr verschiedenen Befürchtungen und Hoffnungen hierhergekommen; trotzdem haben wir eine gemeinsame Grundlage für unsere Entscheidungen gefunden. Was uns zusammenführte, war die Erkenntnis: Wir haben einen Herrn, der unser Hirte ist und einen Feind. — Den Herrn miteinander zu loben, wurde uns wichtiger als einander den Feind zu beschreiben.

Wir haben erkannt: Christen leben ihren Glauben in der Welt. Gott stärkt dabei die Müden und Verzagten.

Eltern und Kinder gehören zusammen. Sie bleiben aufeinander angewiesen. Gott will es so. — Eltern sind auch mitverantwortlich für das, was in Schule und Berufsausbildung an ihren Kindern geschieht.

Unser Zusammenleben im Volk wird vergiftet, wenn wir nicht anerkennen, daß Jesus Christus für alle Menschen gestorben ist. Darum dürfen wir den andern nicht als Vertreter fremder Interessen oder als Hörigen einer feindlichen Ideologie abtun. Wir haben den Weg zu ihm zu suchen in der Liebe Christi, ohne dabei die Wahrheit zu unterschlagen. — Das gilt auch für unser Verhältnis zu den anderen Völkern.

Gott will nicht, daß wir mit dem Gelde machen, was wir wollen. Das Eigentum verpflichtet immer zum Dienst am Nächsten.

Im Betrieb sollen Christen für die Schwachen einstehen und für Gerechtigkeit eintreten. Gott hat uns Acker und Hof, Dorf und Heimat nicht gegeben, damit unser Herz den Gütern verfaule. Unsere heimatlosen Nächsten haben Anspruch auf unser Opfer, und nicht weniger alle, die nicht wohnen, sondern hausen!

In unseren Großstädten schafft der Pfarrer Seelsorge und Besuchsdienst nicht mehr allein. Diese Not schreit nach lebendigen Gemeinden, deren Glieder, Männer, Frauen und Jugend tätig werden.

In allem, wozu Gott uns ruft, ruft er uns miteinander als Bruderschaft Jesu Christi. Laßt uns diese Bruderschaft festhalten und suchen, dann gilt ihr Gottes Zusage. — Christen haben Zukunft.

Gestoft gehen wir in unsere Gemeinden nach Ost und West zurück, weil Gott uns dort erwartet!

alle politischen Lösungen vorläufig. Er sammelt sein Volk auf den Tag der Wiederkunft."

Arbeitsgruppe IV: „In der Arbeit“

In der Entschliebung heißt es, daß, obwohl der Spielraum, über Geld frei zu verfügen, im Osten viel geringer ist als im Westen, die Probleme dort wie hier dennoch ähnlich gelagert seien. Überall sei nach dem Kriege äußerste Not zu überwinden gewesen. Die Entschliebung wendet sich kritisch gegen unverantwortlichen Luxus und überwuchernde Reklame. Dadurch entstehe die Gefahr, den Sinn des Lebens nur noch im Materialen zu sehen und auf nichts mehr verzichten zu können. Umgang mit dem Geld erfordere Vorsorge. Aber die Stellung der Christen im Betrieb heißt es, sie müßte durch sachlich gut orientierte Menschen wahrgenommen werden. Gewarnt wird vor der Versuchung, die auch im Betrieb für die mit Macht ausgestatteten Menschen besteht. Wo im Betrieb Gerechtigkeit und Würde des Menschen verletzt wird, hat der Christ zur Stelle zu sein.

Arbeitsgruppe V: „Im Dorf“

Die Entschliebung geht von dem inneren und äußeren Verfall des Dorfes, des ländlichen Menschen und der bäuerlichen Lebenshaltung aus. Mit den überlieferten Idealen, dem Glauben an den technischen Fortschritt und dem Vertrauen auf materielle Sicherungen, aber auch mit Lieblosigkeit, Eigenucht und nur äußerlicher Frömmigkeit sei es nicht getan. Die Christen im Dorf müßten einen neuen Weg beschreiten. So könnten junge Mädchen als Dorfhelferinnen die Bäuerin entlasten. Die Bauern werden auch angehalten, gegebenenfalls Land an Mitarbeiter und Vertriebene zu geben und sich vor allen

Dingen wieder an die christliche Gemeinde anzuschließen, von der allein die Erneuerung des Dorfes ausgehen könne.

Arbeitsgruppe VI: „In der Siedlung“

„Heraus aus den Lagern und Elendsquartieren so schnell wie möglich“, beginnt die Entschliebung. Auch der, der Wohnung gefunden hat, soll sich an der Wohnungs- und Siedlungsfrage nicht desinteressieren. Die Kirche soll die Förderung der kirchlichen Siedlungsträger auf ihren Synoden behandeln. Es ist möglich, daß jede Gemeinde wenigstens eine Wohnung ausbaut. Die Behörden werden aufgefordert, planvoll zu bauen und nicht zu vergehen, daß der Mensch eine lebendige Seele hat. In der Frage des Wohnens und Siedelns sowie des Wohnungsbauens gehe es um Menschen, um die verzweifelten Kleinstehenden, um die Rettung der Familien und den Neubau der Gemeinde.

Arbeitsgruppe VII: „In der Großstadt“

Gott ist der Herr, auch in der Großstadt. Wir aber kommen her aus Ohnmacht und Schuld unserer Gemeinden angesichts der Nöte der Großstädte.

Wir haben in Hamburg erkannt: Die Großstadt ist gut und böse zugleich. Ob in ihr Jerusalem oder Babel wird, darüber bestimmen nicht die Verhältnisse, deren Besserung uns aufgetragen ist, das entscheidet sich daran, wem der Mensch gehört. Dem Angehörigen gegen Gott ist der Mensch in Stadt und Land im gleichen Maße verfallen. Gott geht auch durch die Straßen der Großstadt; denn er hat auch dort seine Gemeinde. Wir sollten mehr von Ihm sprechen und mehr von Ihm halten als von den Mächten des Bösen, die uns in gleicher Weise im Osten wie im Westen umgeben.

das Gebet im sonntäglichen Gottesdienst tragen. Wir brauchen das freie Gebet und die aus dem Gebet der Väter erwachsene Liturgie. In ihrem Gebet gewinnt die Christenheit Anteil an Gottes Weltregiment. Das erfahren wir heute neu in dem weltweiten Gebet der Christenheit auf Erden. Die entscheidende Tat des Laien in der Kirche ist das Gebet. In der betenden Kirche erwächst eine neue Bruderschaft zwischen Pfarrern und Laien. Diese Bruderschaft wird die neue Gestalt der Kirche prägen, die wir ersehnen und der wir für den Dienst an den Menschen unserer Zeit bedürfen."

Arbeitsgruppe II: „In der Familie“

In der Entschliebung der Arbeitsgruppe II, die sich mit Fragen der Familie befaßt, wird festgestellt, daß Eltern, Lehrer, die Gemeindevorstände und die Obrigkeit miteinander für die Schul- und Erziehungsverantwortung der Kinder verantwortlich sind. Zur Frage nach dem Religionsunterricht sagt die Entschliebung, daß die evangelische Unterweisung ebenfalls in die Verantwortung der Eltern und Erzieher als Glieder der evangelischen Gemeinde gestellt ist. Des weiteren befaßt sich die Entschliebung mit der Hilfe, die der Jugend in den Reifejahren geleistet werden muß. Sie soll auf voller Wahrhaftigkeit beruhen. Eltern, Lehrer und Pfarrer obliegt die geistliche Pflicht, in Fragen des bürgerlichen Lebens zu helfen.

Arbeitsgruppe III: „In der Politik“

In der dritten Arbeitsgruppe wurde, so heißt es in der Entschliebung wörtlich, „am ersten Tage die Entgiftung unseres öffentlichen Lebens behandelt. Daß die Lage des Christen den Vergiftungserscheinungen gegenüber im Westen und Osten eine gründlich verschiedene ist, machte das gegenseitige Verständnis schwer. Was an Nöten und Unzulänglichkeiten aus dem Westen berichtet wurde, verurteilten den Teilnehmern aus dem Osten barmherzig. Die biblische Bestimmung zeigte aber die für beide Teile gemeinsame Grundlage. Es geht darum, daß wir den anderen Menschen als unseren Nächsten erkennen und ihn ernst nehmen. Wo das geschieht, gibt es keinen Bereich, in dem sich nicht Herde der Verwundung und Inseln des Vertrauens bilden lassen. Die Gemeinde im Osten bezeugt dies schon durch ihr lebendiges Dasein in der Öffentlichkeit."

Die Referate des zweiten Tages zu dem Thema: „Unser Volk unter den Völkern“ zeigten: Die verpflichtende Gegebenheit des Volkes, die Grenzen als trennende Linien und als verbindende Räume, die politische Nähe auch der fernsten Völker und die Einheit des Gottesvolkes in allen Völkern, die Warnung, politische Ziele in unrechter Weise mit dem Wort Gottes zu begründen. Eine besondere Schwierigkeit ergab sich daraus, daß uns unser östlicher Nachbar nicht nur als Volk, sondern auch als Träger einer Weltanschauung und Heilslehre entgegentritt. Die sich daraus ergebenden brennenden Nöte unserer Brüder aus dem Osten traten dabei so stark hervor, daß sie das Gespräch weithin beherrschten: Immer wieder die Frage, ob, wann und wie für den einzelnen der Fall des Bekennens unbedingt gegeben ist, vor allem aber die Erfahrung, daß auch in ausbleibenden Lagen Gott noch dabei ist. An allen Tagen war von der Wiedervereinigung als unserer nächsten Aufgabe die Rede. Hinter allen Nöten der Gegenwart steht die stille Gewalt des Herrn der Völker. Vor ihm sind

Gustav Adolfs Page

Novelle von Conrad Ferdinand Meyer | Illustrationen von Dr. Hanns v. Krannhals

I

In dem Kontor eines unweit Santt Sebald gelegenen nürnbergischen Patrizierhauses saßen sich Vater und Sohn an einem geräumigen Schreibtisch gegenüber, der Abwicklung eines bedeutenden Geschäftes mit gespanntester Aufmerksamkeit obliegend. Beide, jeder für sich auf seinem Stücke Papier, summierten sie dieselbe lange Reihe von Posten, um dann in wünschbarer Sicherheit die beiden Ergebnisse zu vergleichen. Der schwächliche Jüngling, der dem Vater aus den Augen geschnitten war, erhob die spitze Nase zuerst von seinen zierlich geschriebenen Zahlen. Seine Addition



war beendet, und er wartete auf den bedächtigen Vater, nicht ohne einen Anflug von Selbstgefälligkeit in dem schmalen, sorgenhaften Gesichte — als ein Diener eintrat und ein Schreiben in großem Format mit einem schweren Siegel überreichte. Ein Korrett von den schwedischen Karabinieren habe es gebracht. Er beschaue sich jetzt nebenan den Ratssaal mit den weltberühmten Schildeereien und werde pünktlich in einer Stunde sich wieder einfänden. Der Handelsherr erkannte auf den ersten Blick die kühnen Schriftzüge der Majestät des schwedischen Königs, Gustav Adolf, und erschrak ein wenig über die große Ehre des eigenhändigen Schreibens. Die Befürchtung lag nahe, der König, den er in seinem neuerbauten Hause, dem schönsten von Nürnberg, bewirtet und gefeiert hatte, möchte bei seinem patriotischen Gastfreund ein Anleihen machen. Da er aber unermesslich begütert war und die Gewissenhaftigkeit der schwedischen Rentkammer zu schätzen wußte, erbrach er das königliche Siegel ohne sonderliche Besorgnis und sogar mit dem Anfange eines prahlerischen Lächelns. Kaum aber hatte er die wenigen Zeilen des in königlicher Kürze verfaßten Schreibens überflogen, wurde er bleich wie über ihm die Stukatur der Decke, welche in herorrauellenden Massen und ausdringlicher Gruppe die Opferung Isaaks durch den eigenen Vater Abraham darstellte. Und sein guter Sohn, der ihn beobachtete, erbleichte ebenfalls, aus der plötzlichen Entfärbung des verträumten Gesichtes auf ein großes Unheil ratend. Seine Bestürzung wuchs, als ihn der Alte über das Blatt weg mit einem wehmütigen Ausdruck väterlicher Zärtlichkeit betrachtete. „Am Gottes willen“, stotterte der Jüngling, „was ist es Vater?“ Der alte Leubelsing, denn diesem vornehmen Handelsgeschlechte gehörten die beiden an, bot ihm das Blatt mit zitternder Hand. Der Jüngling las:

Lieber Herr!

Wissend und Uns wohl erinnernd, daß der Sohn des Herrn den Wunsch nährt, als Page bei Uns einzutreten, melden hiermit, daß dieses heute geschehen und völlig werden mag, dieweil Unser voriger Page, der Max Beheim seliger † (mit nachträglicher Ehrenmeldung

des vorvorigen, Uhen Volkamers seligen †, und des furdervorigen, Göhen Tuchers seligen †), heute bei währendem Sturme nach beiden ihme von einer Stückugel abgerissenen Beinen in Unseren Armen sänftiglich entschlafen ist. Es wird Uns zu besonderer Genugtuung gereichen, wieder Einen aus der evangelischen Reichsstadt Nürnberg, welcher Stadt Wir fürnehmlich gewogen sind, in Unseren nahen Dienst zu nehmen. Eines guten Unterhaltes und täglicher christlicher Vermahnung seines Sohnes kann der Herr gewiß sein.

Des Herrn wohl affektionierter
Gustavus Adolphus Rex.

„O du meine Güte“, jammerte der Sohn, ohne sein zages Herz vor dem Vater zu verbergen, „leht trage ich meinen Totenschein in der Tasche, und Ihr, Vater — mit dem schuldigen Respekt gesprochen —, seid der Ursacher meines frühen Hinschieds, denn wer als Ihr könnte dem Könige eine so irrtümliche Meinung von meinen Wünschen und Begehren beigebracht haben? Daß Gott erbarm!“ und er richtete seinen Blick aufwärts zu dem gerade über ihn schwebenden Messer des gipfeln Erzvaters.

„Kind, du brichst mir das Herz!“ versetzte der Alte mit einer kargen Träne. „Bermalmendeit sei das Glas Tofaier, das ich zuviel getrunken —“

„Vater“, unterbrach ihn der Sohn, der mitten im Elend den Kopf, wo nicht oben,



doch klar behielt, „Vater, berichtet mir, wie sich das Unglück ereignet hat.“

„August“, berichtete der Alte mit Zerknirschung, „du weißt die große Gasterei, die ich dem Könige bei seinem ersten Einzuge gab. Sie kam mir teuer zu stehen —“

„Dreihundertneunundneunzig Gulden elf Kreuzer, Vater, und ich habe nichts davon gekostet“, bemerkte der Junge weinerlich. „Denn ich hütete die Kammer mit einer nassen Bausche über dem Auge!“ Er wies auf sein rechtes. „Die Gustel, der Wildfang, halb unsinnig und närrisch vor Freude, den König zu sehen, hatte mir den Federball ins Auge geschmissen, da gerade ein Trompetenstoß schmetterte und sie glauben ließ, der Schwede halte Einzug. Aber redet, Vater —“

„Nach abgetragenen Essen bei den Früchten und Kelchen erging ein Sturm von Jubel oben durch den Saal und unten über den Platz durch das Kopf an Kopf versammelte Volk. Alle wollten sie den König sehen. Humpen dröhnten, Gesundheiten wurden bei offenen Fenstern ausgebracht und oben und unten beschaugt. Dazwischen schreit eine klare, durchdringende Stimme: Hoch Gustav, König von Deutschland! Jetzt wurde es mäuschenstill, denn das war ein starkes Ding. Der König spitzte die Ohren und strich sich den Zwickel. „Solches darf ich nicht hören“, sagte er. Ich bringe ein Hoch der evangelischen Reichsstadt Nürnberg!“ Nun bricht erst der ganze Jubel

aus. Stücke werden auf dem Platz alles geht drüber und drunter! Nach Weile drückt mich die Majestät von in eine Ecke. „Wer hat den König von Land hochleben lassen, Leubelsing?“ mich unter der Stimme. Nun steht mich betrunkenen Esel die Prahlucht“, — fing schlug sich vor die Stirn, als sie an, ihn nicht besser beraten zu „und ich antwortete: „Majestät, das Sohn, der August. Dieser spannt



Nacht darauf, als Page in Euren treten. Trotz meines Rausches wußte der königliche Leibdiener von Göy Tuchen wurde und der Bürgermeister Beheim dem Schöppe Beheim ihre Pagen empfohlen hatten. Ich sagte nur, um hinter meinen Nachbarn, dem Tucher und dem Großmaul, dem Beheim zurückzubleiben. Wer konnte denken, König die ganze Nürnberger Warte ern verbrauchen würde —“

„Aber, hätte der König mich mit blauen Auge holen lassen?“

„Auch das war vorbedacht, August verschnitzte Spießhube, der Charnack im Vorzimmer. Schon dreimal hatte melden lassen, und war nicht mehr treiben. Der König ließ ihn dann und hudelte den Ambassadeur vor trizieren, daß einem deutschen Mann im Leibe lachen mußte. Nichts von hatte ich in der Geschwindigkeit

„So viel und so wenig Weisheit,“ seufzte der Sohn.

Dann stedten die beiden die Köpfe, um eine Remedur zu suchen, nannten, jetzt unter der Stimme welche sie vorher in ihrer Aufregung gedenkt der im Nebenzimmer handlung Angestellten und Lehrlinge, zu dem gessen hatten. Aber sie fanden keine und ihre Gebärden wurden immer markiger Alt das Leiblied Gustav stimmte:

„Verzage nicht du Häuflein klein, Ob auch die Feinde Willens sein, Dich gänzlich zu zerstören!“

und ein tannenschlanke Mädchen mit Augen, kurzgeschnittenen Haaren, hasten Formen und ziemlich reizenden Manieren eintrat.

„Wißt du uns die Ohren jetzt Base?“ zankten die beiden Leubelsing das trübselige Paar mustern, „Ich komme, euch zum Essen zu hat's gegeben, Herr Ohm und Herr Ihr habt ja beide ganz bleiche Mägen. Der zwischen den Hilfslosen liegenden das Mädchen ohne weiteres als sie die kräftig hingeworfene des Königs gelesen, mit leiblichen Augen verschlang, erklärte ihr den „Zu Tische, Herren!“ sagte sie und beiden voran in das Speisezimmer, ging es dem gutherzigen Mädchen wie den Leubelsing jeden Bissen quoll.

Schottland — Eppelheim

Gedanken zur ökumenischen Arbeit der evangelischen Kirche

Für unsere Kranken

Ich weiß, mein Gott, daß du das Herz prüfest, und Aufrichtigkeit ist dir angenehm.

1. Chron. 29, 17.

(Bibellese für Sonntagmorgen.)

Dieses Wort der Schrift ist eine Antwort auf die dich bewegende Frage: Weshalb muß gerade ich leiden? Gott hat dir Leiden, Schmerzen, Unruhe, Schlaflosigkeit, geduldiges Warten auferlegt, um dein Herz zu prüfen. Mit dem Worte „Herz“ meint die Schrift dein Innerstes, dein Wesen, alles, was an dir und gerade bei dir entscheidend und gewichtig ist. Hast du dir das nicht schon manchmal gewünscht, daß du in deiner Eigenart erkannt wirst? Daß du beweisen kannst, wer du bist und wozu du fähig bist, weil du verkannt wurdest und weil zuallermeist kein Mensch den anderen wirklich kennt.

Kun ist es natürlich etwas anderes, denn eben nicht ein Mensch prüft dich, sondern Gott. Und da geht es doch uns allen so, daß wir erschrecken, wenn wir plötzlich innwerden: Jetzt hat dich Gott in seine besondere Schule genommen, jetzt prüft er dich! Wir wissen ja alle, daß Gott sich nicht täuschen läßt durch ein blendendes Wort oder durch eine überraschende Tat oder auch durch eine Entschuldigung. Er schaut dich ganz an und dringt bis in die Mitte deines Wesens vor.

Doch Gott tut dies nicht, um dann triumphierend festzustellen: Auch du kannst nicht vor mir bestehen! Er tut es auch nicht, um sich über dich zu empören, wie es bei uns immer wieder der Fall ist, wenn wir von einem anderen etwas Unrechtes wissen. Gott prüft dich, um dir zu helfen, um dich frei zu machen, um dich zu erlösen.

Diese Hilfe aber kann dir nur zuteil werden, wenn du nicht beim Erschrecken bleibst, das dir die Sprache verschlägt, sondern wenn du vor Gott aufrichtig bekennst, was die Gemeinde jeden Sonntag singt: Herr, erbarme dich! Wenn du vor Gott dazu kommst, ihm all das in Aufrichtigkeit vorzulegen, was dir während des Krankenlagers, da du Zeit zum Nachdenken fandest, aus deinem Leben eingefallen ist. Versuche nicht, es wieder zu vergessen oder zu unterdrücken, sondern mache dich frei davon, sprich es aus! In den leiblichen Nöten läßt du dir ohne weiteres die Hilfe von andern zukommen. Überwinde die falsche Meinung, wir müßten mit den Nöten unseres Herzens selbst fertig werden. Sprich dich in der Beichte mit deinem Pfarrer aus und tretet gemeinsam vor Gott, damit dir wirklich geholfen werde. Dann hast du die Prüfung bestanden und die Krankheit wird dir zum Segen, weil nun auch du selbst mit sprechen kannst: Ich weiß, mein Gott, daß du das Herz prüfest und Aufrichtigkeit ist dir angenehm.

Auf ihn will ich vertrauen
in meiner schweren Zeit;
es kann mich nicht gereuen,
er wendet alles Leid.
Ihm sei es heimgestellt;
mein Leib, mein Seel, mein Leben
sei Gott dem Herrn ergeben,
er schafft, wies ihm gefällt.

R. Heinrich Mann

„Wo“ — werden Nachbarn sagen, „die Entdeckung von Kirchheim in einem der letzten Kirchenblätter läßt den Eppelheimern keine Ruhe, und darum bringen sie zwei so völlig verschiedene Namen wie Schottland und Eppelheim zusammen, um ein wenig anzugeben.“ Aber darum geht es gewiß nicht, liebe Leser, sondern darum, Euch etwas von dem zu erzählen, was unsere Gemeinde vom 28.—30. Juli ganz stark bewegt hat und noch heute unter Denken erfüllt.

Wie leicht ist ein Versprechen im Mai gegeben und wie schwer, es mitten in der Ernte und zwei Tage vor einem großen Basar einzuhalten, umso schwieriger, wenn die Gäste statt einen Tag fast drei Tage dableiben und heute aus Schottland schreiben, am liebsten hören sie die ganze Zeit bei den so „findsull“ und lebenswürdigen Gastgebern gewesen.

Dem sonst nicht gerade ängstlichen Pfarrer hat doch da und dort das Herz ein wenig geklopft, wenn er an Gemeindeglieder die Bitte richtete, doch solch einen Schotten oder Schottin aufzunehmen. Manche schauten Herrn Pfarrer recht verwundert an — er verlangte ja schon allerlei von ihnen, aber Menschen aufnehmen, mit denen man vermutlich kein Wort reden konnte — das war doch ein hartes Stück! Der mögliche und z. T. auch erwarpte Einwand, daß es sich um Angehörige eines Volkes handle, das mit uns noch im Kriegszustand lebt, kam von keiner Seite, ein kleines aber immerhin wichtiges und gutes Vorzeichen für das ganze Unternehmen.

Die Ankündigung, daß die Männer Röde, die Schottentröde anhaben werden, ließ die Jugend sehnsüchtig auf die Ankunft der fremden Gäste, unter denen mit dem leitenden Bilanz Sochs aus Freiburg noch einige deutsche Begleiter waren, warten. Hundert helfende Hände griffen nach Tischen und Koffern, um irgendwo doch auch teilgehabt zu haben an dem „fremden“ Besuch. Kostet es sonst oft große Mühe, einen Saal bei einem Gemeindegang zu füllen und verklingt oft alle Werbung in der Leere, so genügten ein paar hingeworfene Bemerkungen, daß man sich in der Turnhalle“ abends treffe, um den Saal trotz Regen und schlechtem Wetter fast ganz zu füllen. Ohne große Vorbereitung erlebten die Eppelheimer durch und mit den Schotten, die aus dem ganzen weiten Land zu einer Ferienfahrt nach Deutschland sich zusammengeschlossen hatten, einen selten schönen und erlebnisreichen Abend. Wie sehr kamen die Gastgeber, die als treue Hüter mitgelommen waren, kaum daß sie selbst etwas geboten und gegessen hatten, auf ihre volle Rechnung. Wie stillsam tief sprachen die Lieder an, wobei es schwer war zu unterscheiden, in welcher Melodie ein Liebeslied eines ihrer großen Dichter und in welcher der Text eines Psalmes — vor allem des 23. — steckte. Und dann die entzückenden echten schottischen Volkslieder — die Eppelheimer waren wie elektrisiert! Und das alles echt, ungezwungen dargeboten, geschenkt. Doch auch in gleicher Weise empfanden die Schotten die Lieder des Kirchen- und Frauenchores als Gabe und Geschenk.

Wer weiß, wie sehr die Gastgeber ihr ganzes Programm über den Haufen warfen, um von den Schotten genug mitzukriegen und umgekehrt auch ihnen genug mitzugeben! Alle Sorgen, ob es nicht Pannen geben könne, waren schnell verfliegen — die Schotten lernten „Eppelersisch“ und die Eppelheimer „Schottisch“. Die Ohren verstanden nichts, die Herzen umso mehr. Wer dolmetschend ein wenig dazwischen herumhörte, merkte, daß Jedes von etwas Anderem sprach, aber sie verstanden sich dennoch ausgezeichnet — ach, wenn es unter den Menschen mit der gleichen Sprache doch auch so wäre!


Der neue Konfirmandenjaal hätte sich mit seinen neuen Tischen und Tischklüchern am letzten Abend wohl auch nicht träumen lassen, daß er so bald eine so internationale Gemeinschaft, die trotz Sprach- und Rassenverschiedenheit — ein in Glasgow studierender Regier von der Goldküste war auch dabei; der Jungmännerkreis nahm sich seiner ganz besonders an — nichts von babylonischer Sprachverwirrung an sich trug, in seinen vier Wänden beherbergen und bewirten würde! Wie gerne hätten Gäste wie Gastgeber die Minuten angehalten, aber der Fahrplan drängte um 11.00 Uhr nach dieser ersten und vielleicht zugleich letzten Begegnung zum Abschied. Ein letzter Händedruck, ein paar Tränen für einen Fremden, der doch kein Fremder war, und alles war vorbei — und doch die Herzen beiderseits voll in Freude und Dankbarkeit über die so seltsame und doch so reich beschenkende Begegnung.

So hatte eine ländliche Kirchengemeinde teilhaben dürfen an der ökumenischen Arbeit, wie sie unsere Kirche in ihren verschiedenen Werken, in diesem Fall zwischen dem Landesjugendpfarramt Karlsruhe und dem evang. Jugendpfarrer von Schottland, treibt. Wer möchte die Begegnung missen: Keines!

Aber auch die Frage, wie es möglich sei, daß Menschen, die sich noch nicht einmal verständigen können, so herzlich und natürlich begegnen können, ist gestellt und beantwortet worden. Konnte es besser geschehen, als es aus dem Munde einer jungen Schottin ihrer Gastgeberin gegenüber geschah: „Du bist eine Christin und hast mich darum aufgenommen, und ich will auch eine Christin sein, darum sind wir jetzt Schwestern in Christo“ oder wie es eine andere in einem der schon vielen Briefe schrieb, „Wir haben Mannheim zerstört gesehen und wissen, daß auch unsere Flieger an dieser Zerstörung schuld sind — Ihr habt nichts davon gesprochen — Ihr habt uns vergeben, weil Ihr Christen seid — wir danken es Euch und werden es nie vergessen“ oder „Verstünden wir doch nur Euer Sprache, um Euch deutsch zu machen, wieviel die Begegnung mit Euch uns bedeutet“. Lohnt es sich um solcher Bekenntnisse willen nicht doch, ein kleines Opfer auf sich zu nehmen um eines Gewinnes willen, der soviel Kraft und Segen in sich trägt? Wie leicht ist es da dem Pfarrer gemacht, für die Kollekte zugunsten der ökumenischen Arbeit der Kirche zu werden, nachdem eine Gemeinde am eigenen Leib hat erfahren dürfen, wie stark sie ein echtes Werk für den Frieden, den äußeren wie den inneren ist. Diese Begegnung wäre zu schade, wenn sie lediglich eine Möglichkeit gäbe zu prahlen: Schottland-Eppelheim. Wem und wo eine solche Möglichkeit der Begegnung sich anbietet, ergreife sie, denn sie hat eine große Belohnung in sich!

Gottlob Hees

dem Platz
runter! Nach
festät von
König von
abelsing?
Run nicht mit
hlsucht“, —
Stirn, als
beraten zu
festät, das
spanni La



in Euren
sches wüde
von GdY
germeister
im ihre
Ich sagte
Nachbarn,
dem Behr
nte denken
erger Ware

g mich mit
?“

dacht, Kup
r Charnote
reimal hat
nicht mehr
ihn dann
adeur vor
hen Mann
Nichts von
ndigkeit

Weisheit

n die Köp
zu suchen,
Stimme
r Aufregung
immer hat
ge, zu düm
fanden kein
en immer
Gänge dr
d Gustav

uffein klein
Billens sein
ören!“

Nädchen mit
Haaren,
mlich reit

Ohren ger
Leubdisse
außernd,
essen zu
und Herr
leiche Mal
osen gegen
weiteres
worfene
it leiden
te ihr den
te sie und
feszimmer
Nädchen
er Wissen

(287)

Große Liebesgabe für Bonndorf

Jahresversammlung des Gustav-Adolf-Werkes der badischen Landeskirche

Die Pfälzer Gartenstadt Landau stand in den Tagen vom 21.-26. August ganz im Zeichen der 90. Hauptversammlung des gesamtdeutschen Gustav-Adolf-Werkes. Im Rahmen dieser großen Tagung fand, wie schon mitgeteilt, die Jahreshauptversammlung unseres badischen Gustav-Adolf-Werkes statt. Von allen Landesstellen waren die Vertreter der Bezirksgruppen nach Landau gekommen, um zugleich mit der Arbeit an den Aufgaben unserer eigenen Hauptgruppe das Erlebnis dieser umfassenden Schau der weit über die Grenzen unserer Heimat hinausgehenden Diaspora-Arbeit zu haben.

Die 104. Jahresversammlung des Gustav-Adolf-Werkes der Evang. Landeskirche in Baden wurde am Nachmittag des 22. August durch den Landesvorsitzenden Prof. Vic. Haub eröffnet. In seiner Begrüßungsansprache gedachte er zuerst mit tiefempfundener Trauer und des Dankes an den heimgegangenen langjährigen treuen Mitarbeiter und Gustav-Adolf-Freund, Stadtpfarrer Gänger, Mannheim, der gerade zur Stunde des Versammlungsbegins zu Grabe getragen wurde. Die Versammlung ehrte das Gedenken an den Entschlafenen in stillem Gebet.

Der Jahresbericht wurde durch Pfarrer Pöfler erstattet, der Rechnungsbericht durch Verwaltungsinспекtor Klein. Eine rege Aussprache entfaltete sich über eine Anregung des Landesvorstandes, angesichts des rückläufigen Eingangs der Beiträge aus den Gemeinden in diesem Jahre keine Unterstützungen zu verteilen, um einerseits die Gemeinden nachdrücklich darauf aufmerksam zu machen, daß das Gustav-Adolf-Werk seinen großen und immer noch wachsenden Aufgaben nicht nachkommen kann ohne die wachsende Unterstützung aus allen Gemeinden, und um andererseits im nächsten Jahr dann mit größeren Beiträgen durchgreifender helfen zu können.

Der Bericht über die vielen eingegangenen Unterstützungsgesuche mit der Darstellung der vielen und mancherlei Nöte unserer Diasporagemeinden, die vielen dringend notwendigen Bauvorhaben, bei denen es nicht allein um den Bau einer Kirche, sondern damit einfach um die Existenz der Gemeinden geht und um die Frage, ob das Evangelium noch zu unseren Glaubensgenossen in der Zerstreuung gebracht werden kann, ließ die Vertreter doch zu dem einhelligen Beschluß kommen, auch in diesem Jahr die vorhandenen Geldmittel auszuschiütten, allerdings nicht ohne einen dringlichen Ruf an alle unsere Gemeinden zu richten, sich doch der Not unserer Glaubensgenossen, die ohne unsere Hilfe nicht evangelisch leben können, viel tatkräftiger anzunehmen.

Neben einer ganzen Anzahl von Gemeinden, die mit kleineren und größeren Beiträgen bedacht wurden, fiel die Hauptunterstützung in diesem Jahr in die südbadische Diaspora, wo für das dringende Bauvorhaben unserer größten Diasporagemeinde Bonndorf der Betrag von 3000,- DM und für den Bau der Diasporakapelle in Bad Peterstal ebenfalls 3000,- DM bewilligt wurden. Während Bonndorf noch die große Liebesgabe des Gesamtwerkes des deutschen Gustav-Adolf-Werkes in Höhe von 20 000,- DM als Zuschuß zu den Baukosten zugesprochen erhielt, hat das Gustav-Adolf-Werk der pfälzischen

Kirche auf seiner ebenfalls jetzt in Landau abgehaltenen Jahresversammlung und ebenso das Gustav-Adolf-Werk der hessischen Kirche eine größere Zuwendung für Bad Peterstal beschlossen. Wir Badener dürfen für diese glaubensbrüderliche Hilfe nur dankbar sein. Gleichzeitig muß uns diese tatkräftige Unterstützung unserer badischen Diasporagemeinden ein Ansporn sein, auch selbst alle Kräfte zu regen und unsere Gemeinden neu in den Dienst der glaubensbrüderlichen Liebe zu rufen.

Das Theologische Studienhaus in Heidelberg

Die Kollekte am Sonntag, den 6. September, ist für das Theologische Studienhaus in Heidelberg bestimmt. Es soll damit einer Einrichtung geholfen werden, die ihre Arbeit ohne die tatkräftige Unterstützung unserer Gemeinden nicht einen Tag länger fortführen könnte.

Das Theologische Studienhaus ist ein Wohnheim für Studenten der Theologie aus unserer badischen Landeskirche, aber auch aus anderen deutschen Kirchen. Dori leben sie miteinander unter dem Wort Gottes und in der gemeinsamen theologischen Arbeit. Schon die Gründung des Hauses im ersten Weltkrieg war ein großes Wagnis. Als nun aber nach dem letzten Krieg wegen der großen Wohnungsnot die Belegung des Hauses mehr als verdoppelt wurde — es wohnen jetzt 40 Studenten im Heim —, waren keine Mittel vorhanden, um solche Einrichtungsggegenstände anzuschaffen. Eine ganze Reihe von Reparaturen und Anschaffungen sind nun aber dringend notwendig geworden. Da die Mietbeiträge der Studenten so niedrig wie möglich gehalten werden, ist das Haus vor allem auf die Mithilfe der Gemeinden angewiesen. Da uns die Ausbildung unserer künftigen Pfarrer nicht gleichgültig sein kann, werden unsere Gemeindeglieder zu einem reichen Opfer aufgerufen, damit dieses Glaubenswerk, das unsere Väter begannen, nicht untergeht.

Es sei an dieser Stelle auch darauf hingewiesen, daß das Theologische Studienhaus, um die Rentabilität des Hauses zu erhöhen, während der Semesterferien im September und Oktober sowie im März und April auch Gäste aufnimmt.

Bester September-Film: „Don Camillo's Rückkehr“

Die Evangelische Filmgilde empfiehlt als besten Film des Monats September 1953 „Don Camillo's Rückkehr“ (Regie Julien Duvivier im Verleih der Allianz Film-G.m.b.H., Frankfurt; jugendgeeignet, feiertagsfrei).

In der Empfehlung heißt es: „Auch der Fortsetzung des im Dezember 1952 herausgestellten Films „Don Camillo und Peppone“ gelingt es, auf heitere Weise zu zeigen, daß selbst bei schärfsten politischen Gegensätzen das Wissen um letzte menschliche Bindungen erhalten bleiben kann. Die gleichen Darsteller und die ausgezeichnete Regie werden auch diesmal ihre Freunde finden. Zur Diskussion empfehlen wir folgende Themen: 1. Weltanschauliche Bindung und christliche Freiheit, 2. Gibt es eine Abgrenzung für christliche Brüderlichkeit?, 3. Humor und Wirklichkeit.“

Gottesdienste in Karlsruhe

- Sonntag, den 6. September (14. Z.)
- Kollekte für das Theol. Studienhaus in Heidelberg
 - Holzriedlung: 8.30 Uhr: Schmittbrenner.
 - Albiedlung: 9.45 Uhr: Schmittbrenner; 10.45 Uhr: Abendmahl; 11.30 Uhr: Kindergottesdienst.
 - Karl-Friedrich-Gebäudenotkirche: 9.30 Uhr: 11.00 Uhr: Kindergottesdienst.
 - Karlshöhe: 9.30 Uhr: Köhlein; 10.45 Uhr: 11.30 Uhr: Kindergottesdienst.
 - Kathäuslerkirche: Samstag: 20.00 Uhr: Sonntag: 9.30 Uhr: 11.00 Uhr: Kindergottesdienst.
 - Seelheim: 8.00 Uhr: Stapp.
 - Christuskirche: 8.00 und 10.00 Uhr: Kapelle; 11.00 Uhr: Kindergottesd.; 20.00 Uhr: Abendmahl.
 - Friedenskirche: 9.30 Uhr: Einführung in die Bibel; 11.00 Uhr: Kindergottesdienst.
 - Kleine Kirche: 8.00 Uhr: Ew.; 9.30 Uhr: 11.00 Uhr: Abendmahl.
 - Johanniskirche: 8.00 und 9.30 Uhr: Schwanke.
 - Lutherkirche: 8.30 Uhr: Siegel; 11.15 Uhr: 18.00 Uhr: Abendmahlsgottesdienst, Zing.
 - Mausoleum: 8.00 Uhr: Siegel.
 - Mühlheim: 9.30 Uhr: Glatt; 10.30 Uhr: 11.15 Uhr: Kindergottesdienst.
 - Gogefeld: 9.30 Uhr: Frischmann; 10.45 Uhr: 11.15 Uhr: Kindergottesdienst.
 - Anielingen: 9.30 Uhr: Pahn; 10.30 Uhr: 11.15 Uhr: Kindergottesdienst.
 - Näppure: 9.30 Uhr: Schulz; 11.00 Uhr: 18.00 Uhr: Abendmahlsgottesdienst.
 - Diakonissenhaus: 10.00 Uhr: Senz.
 - Städt. Krankenhaus: 9.00 Uhr: 2. Med. Abt. 10.00 Uhr: Kapelle, Nagel.
 - N. Winc. Krankenhaus: 7.45 Uhr: Nagel.

Kirchliche Sendungen im Rundfunk

- Sonntägliche Morgenfeiern
- 6. September: 7.30 Uhr, Pfarrer Dr. Hubert (Hess. Rundfunk, 2. Kanal); 8.30 Uhr, Professor Walburg (Südwestfunk)
- Evangelische Morgenandachten
- 7.-10. September: 6.05 und 7.05 Uhr, Prof. Dr. G. G. (Südbad. Rundfunk)
 - 7., 9. und 11. September: 6.30 Uhr, Pfarrer Dr. G. G. (Südbad. Rundfunk)
- Geistliche Musik
- 6. September: 9.15 Uhr, Orgelmusik von R. G. (Hess. Rundfunk)
 - 7. September: 17.10 Uhr, Geistliche Musik (Südbad. Rundfunk)
 - 11. September: 8.40 Uhr, Orgelwerke von J. S. (Südbad. Rundfunk)
- „Ein hören Ohr“ ist das Thema der Sendung, die Albrecht Goeß am 8. September 11.30 Uhr im USW-Programm des Südbad. Rundfunks am 8. September um 17.00 Uhr.

Die Bilder vom Hamburger Kirchenbau (Conti-Presch (4) und Hans Vahmann (1))

Schriftleitung: Helmuth Krennlein, Pfarrer, Karlsruhe, Blumenstr. 1 - Verlag Evang. Presseverband für Baden beim Evang. Oberkirchenrat Karlsruhe, Blumenstr. 1 - Postfach 1011 und Stadt. Sparkasse Karlsruhe, Einzelhefte N 140. - Druck: G. G. K., Karlsruhe-Durlach. - Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich. - Bezugspreis vier Wochen 1,20 M. - Abbestellungen sind nur zum Schluss eines Kalenderjahres möglich. - Nachdruck verboten. - Unverlangt eingesandte Manuskripte können nur zurückgeliefert werden, wenn sie frankiert sind.